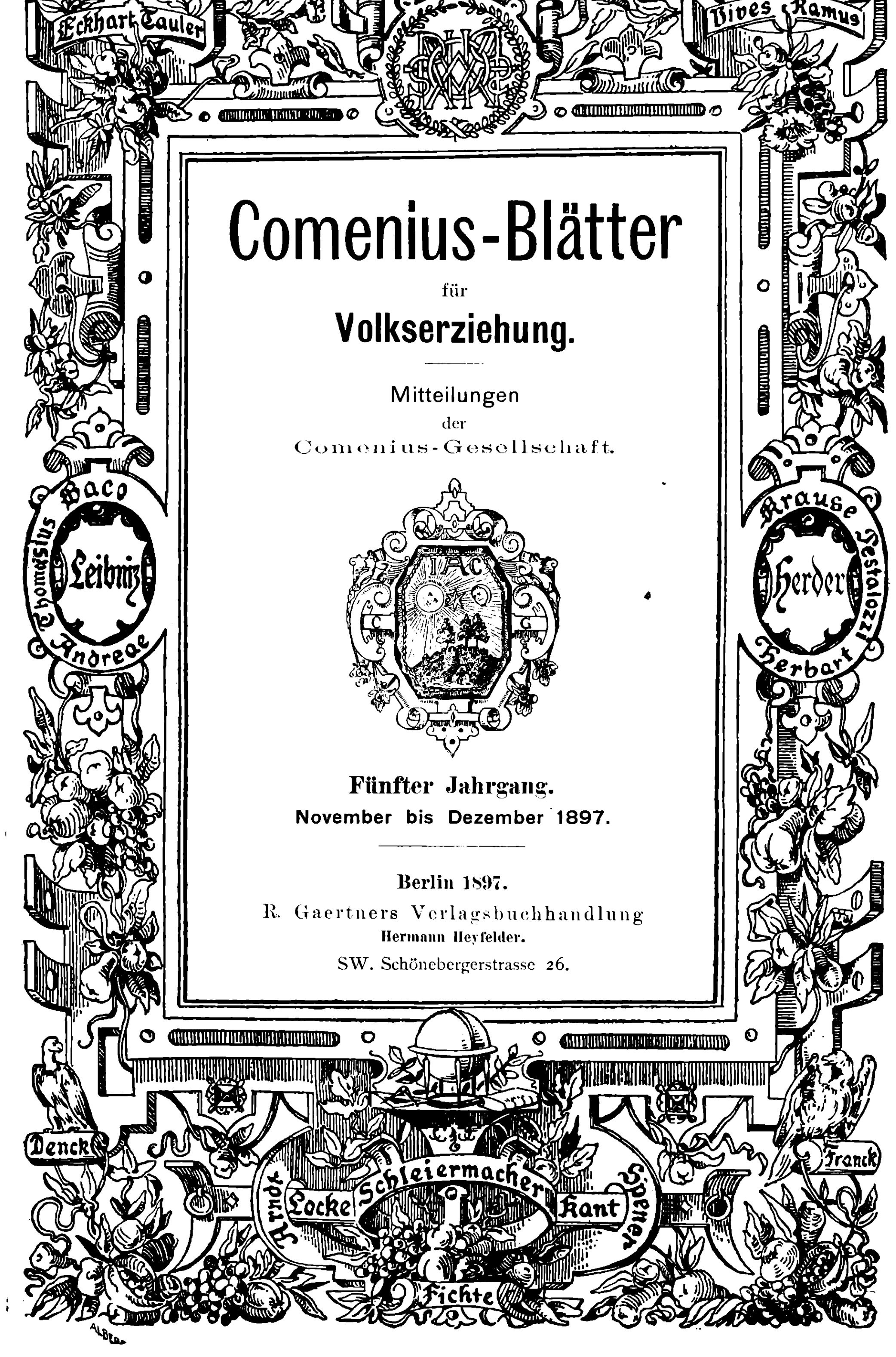


Comenius-Blätter

für

Volkserziehung.

Mitteilungen
der
Comenius-Gesellschaft.

Fünfter Jahrgang.
November bis Dezember 1897.

Berlin 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.
SW. Schönebergerstrasse 26.

Inhalt

der neunten und zehnten Nummer 1897.

Die **Comenius-Blätter für Volkserziehung** erscheinen monatlich (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelnummern** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig etwa 10 Bogen.

Der **Bezugspreis** beträgt im Buchhandel 4 M. Einzelne Nummern kosten 50 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4223 a.

Briefe und **Drucksachen** für die Comenius-Blätter sind an den Vorsitzenden der Gesellschaft und verantwortlichen Herausgeber, **Archivrat Dr. Keller in Berlin W.-Charlottenburg, Berliner Str. 22,** zu richten.

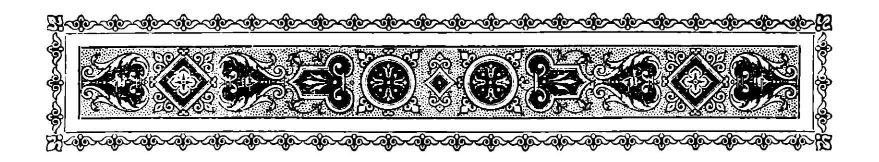
Die **Comenius-Blätter** werden denjenigen Mitgliedern unserer Gesellschaft, die Anspruch auf Lieferung **aller** Gesellschaftsschriften haben, unentgeltlich geliefert. Ausserdem können sich alle diejenigen das Recht der Zuwendung erwerben, welche sich in den Listen als **Abteilungs-Mitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) führen lassen. (Vgl. § 17—20 der Satzungen der Comenius-Gesellschaft.)

Falls die Zahlung der Beiträge bis zum **1. Juli** nicht erfolgt ist, ist die Geschäftstelle zur Erhebung durch **Postauftrag** berechtigt.

Jahresbeiträge (s. den Auszug aus den Satzungen auf S. 3 des Umschlags der M.H.), sowie **einmalige Zuwendungen** bitten wir an das

Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C 2, Burgstrasse,

zu richten.



Comenius-Blätter
für
Volkserziehung.

V. Jahrgang. 1897. Nr. 9 u. 10.

Berliner Bibliotheks-Verhältnisse.

Von

Dr. **C. Nörrenberg,**

Bibliothekar an der Kgl. Universitäts-Bibliothek in Kiel.

Die Stadt Chicago übergab vor einigen Wochen dem Publikum ein öffentliches Gebäude, das, wie die Westliche Post berichtet, an Pracht und Schönheit es mit jedem andern Monumentalbau der Stadt aufnimmt, einen Palast ganz aus weissem Marmor, im Innern mit Erzeugnissen von Kunst und Kunstgewerbe verschwenderisch ausgeschmückt. Es ist keine Universität, kein Museum, kein Parlament, kein Rathaus: es ist die städtische öffentliche Bibliothek, die Bürger-Bibliothek von Chicago.

Vor etwa sechsundzwanzig Jahren sammelte man in Deutschland Geld und Bücher für den Ersatz der eingeäscherten Strassburger Bibliothek, für die wissenschaftliche Bibliothek der erneuerten Universität. Als um dieselbe Zeit Chicago begann, sich aus der Asche des furchtbaren Brandes zu erheben, war eine der ersten Schöpfungen dort die Bürger-Bibliothek, die Bücherhalle für die Bildung Aller. Klein begann die Anstalt, mit Schenkungen aus der ganzen Welt, und heute haben ihr die Bürger der Stadt auf Volksbeschluss, mit sieben Millionen Mark selbst auferlegter Steuern dieses Haus gebaut.

Weniges ist für Amerika so bezeichnend, wie eine Aufwendung dieser Art; sie beweist, wie hoch man neben der Schul-

bildung die freie, selbsterworbene Bildung schätzt, sie ist ein Massstab dafür, wie sehr die Bevölkerung sich dieser Anstalt für gewährte Bildung und Förderung verpflichtet fühlt.

Zwei und eine halbe Million betrug die Benutzungsziffer des letzten Jahres; das sind 1,1 Million ins Haus verliehene, eine halbe Million in den Lesesälen gelesene Bücher und 900 000 Benutzungen von Zeitschriften, deren an 700 ausliegen; dazu kommen noch ungezählte Benutzungen der frei aufliegenden Zeitungen. Ausser der Centrale, die nun ihr neues Haus bezogen hat, dienen diesem Verkehr sechs Zweiglesehallen und 27 Ausgabestellen in allen Bezirken der weitläufigen Stadt. Das Jahresbudget beträgt über 600 000 Mark.

Will ich dieses Bild als Folie dienen lassen für eine deutsche Stadt, etwa Berlin, so tritt mir sofort ein Einwurf entgegen: die allgemeine Schulbildung in Amerika, in Chicago ist so viel niedriger als in Deutschland, besonders in Berlin, dass sie eine Ergänzung durch Lektüre verlangt; so nötig wie die Chicagoer haben wir die Bürger-Bibliothek nicht.

Diese Anschauung wird widerlegt durch die amerikanische Statistik. Der Staat drüben, in dem die Schulbildung am höchsten und verbreitetsten ist, Massachusetts, zählt auf den Kopf der Bevölkerung weitaus die meisten gelesenen Bücher. Also umgekehrt: je höher die Schulbildung, desto grösser das Bildungsbedürfnis, desto notwendiger öffentliche Bibliotheken.

Der zweite Einwand lautet: Berlin ist versorgt: die Gebildeten durch die Königliche Bibliothek, das Volk durch die 27 städtischen Volksbibliotheken und die beiden Lesehallen.

Dieser Einwand verkennt in seiner ersten Hälfte die Königliche Bibliothek und ihren Zweck durchaus. Diese Anstalt ist nach Bestimmung, Bücherbestand und Einrichtungen eine wissenschaftliche Bibliothek, d. h. sie ist bestimmt zu dienen und dient der gelehrten Forschung der Gegenwart und Zukunft und denjenigen wissenschaftlichen Studien, die auf die akademischen Berufe und die zugehörigen Examina vorbereiten. Dass sie auch zu diesen Zwecken ganz überwiegend benutzt wird, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man in Bücherausgabe und Lesesälen sich das Publikum ansieht, und die Lesestatistik wird das gewiss bestätigen. Dass eine grosse Bibliothek aus den genannten Zwecken allein ihre Daseinsberechtigung schöpfen

darf, zeigt selbst Chicago, gewiss keine Gelehrtenstadt, wo ausser der Universitätsbibliothek zwei grosse wissenschaftliche Bibliotheken, die Newberry und die John Crerar Library, das ganze Gebiet der Wissenschaften nach verabredetem Arbeitsplan unter sich verteilen und zusammen über ein Jahresbudget verfügen von 680000 Mark, also 200000 Mark mehr als die Königliche Bibliothek.

Wissenschaftliche Thätigkeit, der diese Bibliothek dienen soll, wird selbst in einer Stadt wie Berlin nur von einem kleinen Bruchteil der Bevölkerung ausgeübt; sehr zahlreich sind die, welche irgend welche Bildung, elementare oder höhere, besitzen oder erwerben wollen; sie wollen die grossen Ergebnisse der Wissenschaft sich aneignen, sie wollen sich fortbilden in ihrem Lebensberuf, sie wollen sich an den Meisterwerken der Schönen Litteratur erheben oder deren neueste Strömungen kennen lernen, sie wollen mehr als ihre Zeitung bringt erfahren vom Leben und Treiben der ganzen Welt, von Kunst und Politik, von Handel und Gewerbe. Auch diesen Wünschen kommt eine ungeheure Litteratur entgegen, Bücher und Zeitschriften, und auch diesen Wünschen hat das Gemeinwesen die Pflicht zu entsprechen, indem es von dieser Litteratur das Beste jedermann bietet in öffentlichen Bibliotheken.

Vieles davon gelangt in die Königliche Bibliothek; derer, die Bildung suchen — oder etwa Notizen für Zeitungsartikel — giebt es in Berlin viel mehr als derer, die wissenschaftlich arbeiten wollen: und so wenden sich auch jene an die Königliche Bibliothek und drohen diese zu schädigen.

Dass der Staat verpflichtet sei, das zu dulden, kann nicht behauptet werden. Sobald er die wissenschaftlichen Benutzer durch die anderen beeinträchtigt sieht, hat er nach meiner Meinung das Recht und die Pflicht, solche auszuschliessen, die wissenschaftliche Zwecke nicht nachweisen können. Das Britische Museum thut das auch.

Die Königliche Bibliothek kann, selbst wenn sie wollte, nur einen kleinen Teil derjenigen befriedigen, die nur allgemeine Bildung suchen oder gelegentliche Information oder praktische Förderung, und nur einen Teil ihrer litterarischen Bedürfnisse; wenn sie nun einmal diese Besucher abweist: wohin sollen sie sich wenden? Das Gemeinwesen, Staat oder Stadt, sagten wir,

hat die Pflicht, neben der Gelehrten-Bibliothek eine Bürger-, eine Laien-Bibliothek zu bieten, wo ist sie oder wer soll sie schaffen?

Im Schulwesen ist eine Scheidung gethan oder angebahnt zwischen Staat und Stadt. Der Staat unterhält die Hochschulen und von den höheren Schulen, die auf jene, auf die gelehrten Berufe vorbereiten, einen Teil. Auch den Rest will ihm die Stadt abtreten und sich beschränken auf Bürger-, Real-, Gewerbe-, Fortbildungs- und Volksschulen. Das ist eine klare Scheidung: dort Wissenschaft und wissenschaftliche Berufe, hier allgemeine Bildung und praktische Berufe, und was liegt näher, als diese Scheidung auch aufs Bibliothekswesen zu übertragen?

Dann ist der Stadt die Sorge für die gesamten Bildungsbibliotheken auferlegt, und sie kann sich derselben um so weniger grundsätzlich weigern, als sie bekanntlich schon seit 1850 Volksbibliotheken unterhält, jetzt 27 an der Zahl, eine mit einem kleinen Lesezimmer, und wir hörten ja schon oben den Einwurf: für die grosse Masse ist gesorgt durch die Volksbibliotheken. Zu schaffen bliebe also nur noch eine Bibliothek für die Gebildeten.

Beides trifft nicht zu. Zunächst geschieht für die sog. Volksbibliotheken neuerdings zwar recht viel, aber doch immer noch zu wenig, weil zu geringe Geldmittel zur Verfügung stehen. Hat man sie auch der Obhut untergeordneter Bureaubeamten entzogen, wird auch seit fünf Jahren der Bücherbestand durch den fachmännischen Leiter, den Stadtbibliothekar Dr. Buchholtz, nach Massgabe der bescheidenen Etatsmittel erneuert, die Benutzungseinrichtungen sind, weil die Mittel und die Räume fehlen, nach wie vor unzureichend: sechs öffentliche Stunden in der Woche, statt siebzig, achtzig, die es sein sollten; die 27 Chicagoer Ausgabestellen, die selbst keine Bücher haben, sondern nur Bestellungen vermitteln, leisten eine grössere Circulation als die 27 Berliner Volksbibliotheken, die mit Büchern ausgestattet sind.

Nun geht man ja, durch den grossen Erfolg der „Ethischen" Lesehalle moralisch gezwungen, auf dem noch 1892 verworfenen Wege vor: man legt Lesehallen bei einzelnen Volksbibliotheken an. Aber wenn Berlin auch 27 Bücher- und Lesehallen mit einem kleinen Bestande an Büchern und Zeitschriften hätte, so besässe es immer noch keine grosse, universelle, das ganze Gebiet der

einschlägigen Litteratur in Büchern und Zeitschriften umfassende Bibliothek.

Und diese ist zu schaffen, aber unter keinen Umständen als eine mit den Volksbibliotheken nicht zusammenhängende, gesonderte Bibliothek für die höher Gebildeten.

Die ganze seit einigen Jahren so anwachsende deutsche Bibliotheks- oder Bücherhallen-Bewegung hat ja darin Sinn und Ziel, dass sie bricht mit der alten Idee der „Volksbibliothek“, die der „grossen Masse des Volks“ harmlose Unterhaltungs- und elementare Bildungslektüre, eine Art geistiger Kindermilch bieten wollte; dass sie die Idee der Bücherhalle oder Bürger-Bibliothek, das heisst der für höher und niedriger Gebildete gemeinsamen, von der niederen zur höheren Bildung hinaufleitenden Anstalt verwirklichen will. Die Politik, welche etwa bestehende wissenschaftliche Bibliotheken zu Bildungsbibliotheken für die Besitzenden und Gebildeten erweitern und das „Volk“ mit Volksbibliotheken alten Stils abspeisen, die Begabten aus dem „Volk“ von der höheren Bildung absperren und die Scheidewand zwischen „Volk“ und Gebildeten noch verstärken wollte, die würde das Volk rettungsloss den Demagogen ausliefern.

Die Politik kann für Berlin nur eine sein: zu den Volksbibliotheken, in engster Verbindung mit ihnen als Zweig- oder blossen Ausgabestellen, sie speisend und ihren Lesern, dem gesamten Publikum ohne erschwerende Formen zugänglich, eine centrale Stadtbibliothek, in Ausrüstung und Einrichtung den besten Vorbildern gleich, die wir bisher leider noch immer jenseits des Canals und Oceans suchen müssen; ausgestattet mit der gesamten Litteratur, die der Bildung und den in Berlin blühenden Erwerbszweigen dient, in Büchern und Zeitschriften, daneben politische Zeitungen jeder Richtung, unparteiisch ausgewählt, und dazu ausreichende Leseräume, von früh bis spät um 10 Uhr geöffnet: das wäre der Reichshauptstadt nicht nur würdig, sondern für sie geradezu Pflicht.

Mit andern Worten: ein nahe dem Rathaus gelegener geräumiger Neubau, der selbstverständlich auch die ganze Magistrats- und die Göritz-Lübeck-Bibliothek aufzunehmen hätte, wäre unausbleiblich. Aber bauen will oder muss die Stadt ohnehin. Die Magistratsbibliothek hat 40 000 Bände, meist Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft, neueste deutsche Geschichte, märkische und

Berliner Provinzialgeschichte, aber keinen Platz mehr; die Göritz-Lübeck-Bibliothek, eine kostbare Sammlung von 30 000 Bänden aus Litteratur und Geschichte, die in Staub und Finsternis verkommt: beide Sammlungen verlangen neue Unterkunft, und es verlautet von einem Plan, die Magistratsbibliothek zu teilen, eine Handbibliothek im Rathause zu lassen und den Rest nebst der Göritz-Lübeck-Bibliothek in einem halben Erdgeschoss des Vorhauses der Markthalle an der Zimmerstrasse unterzubringen.

Nur Unterschätzung der grossen Aufgaben, welche Berlin als Reichshauptstadt auch in dieser Beziehung zu lösen hat, konnte einen solchen Plan zeitigen, dessen Ausführung die Berliner Bibliotheks-Verhältnisse auf Jahre oder Jahrzehnte schädigen müsste.

Die Berliner Bürgerschaft, besonders auch ihre gewerbetreibende Bevölkerung, kann vielmehr im eignen Interesse nur wünschen, dass eine grosse, reorganisierte Stadt-Bibliothek nebst Leseräumen und erweiterter Benutzungszeit in einem besonderen, gut gelegenen Gebäude geschaffen wird; erst dann können die in Berlin blühenden Industriezweige und ihre intelligenteren Vertreter sich über den Fortschritt der Wissenschaft auf ihren Gebieten sicher und leicht unterrichten. In diesem Gebäude könnte gleichzeitig das gegenwärtig in einem beschämend unzureichenden Raume des Rathauses untergebrachte Stadt-Archiv eine würdigere Unterbringung finden. Es ist sehr erfreulich, dass sich die Stadt entschlossen hat, für das Märkische Provinzial-Museum einen grossen und würdigen Neubau aufzuführen. Aber derjenige Teil der Berliner Bevölkerung, der im Interesse des eignen Fortkommens an seiner geistigen Fortbildung arbeitet — es ist das bekanntlich gerade in Berlin ein erheblicher Teil, besonders unter den jüngeren Leuten — hat ein weit dringenderes Interesse an dem Neubau einer grossen öffentlichen Bürgerbibliothek, deren Benutzung leicht und bequem ist und deren Leseräume den ganzen Tag geöffnet sind.

Die städtischen Behörden werden sich diesen wohlbegründeten Wünschen gewiss um so weniger verschliessen, weil die Staatsregierung entschlossen ist, den durchaus unhaltbaren Verhältnissen an der Königlichen und an der Universitäts-Bibliothek baldthunlichst ein Ende zu machen. Wenn für die Königliche Bibliothek kein geeigneter anderer Platz ge-

funden werden sollte, so wird sich die Staatsregierung voraussichtlich genötigt sehen, ihre Bibliothek ausschliesslich für die gelehrte Forschung offen zu halten.

Damit wäre ein sehr erheblicher Teil der gegenwärtigen Benutzer (Gewerbetreibende, Schriftsteller, Künstler, Oberlehrer, Volksschullehrer, Redakteure, Pensionäre u. s. w.) von den Königlichen Bibliotheken ausgeschlossen und zum Teil gezwungen, zu der am 1. Januar 1898 zu Charlottenburg ins Leben tretenden städtischen Bibliothek seine Zuflucht zu nehmen. Diese Stadtbibliothek, der man leider den Namen „städtische Volksbibliothek“ gegeben hat, ist durchaus nach den von uns befürworteten Grundsätzen als Bücherhalle oder Bürgerbibliothek für die Bedürfnisse der Gebildeten wie des Volkes eingerichtet und mit einer Lesehalle ausgestattet.

Bei Staat und Stadt ist heute die Baufrage im Fluss; der Zeitpunkt sich zu verständigen, das Arbeitsgebiet zu teilen, sich gegenseitig, dort von wissenschaftlichen, hier von Bildungsansprüchen, zu entlasten, auch wohl sich durch Doubletten oder entbehrliche Bestände auszuhelfen, ist günstig; möge er nicht ungenützt vorbei gehen, möge vor allem die Stadt Berlin als Stätte der Bildung und als erste Stadt Deutschlands ihre Ehrenpflichten auch in diesen Dingen nicht vergessen.

Kiel, 3. November 1897.





Die Volksbildungsbestrebungen der Gegenwart in ihrer sozialen und nationalen Bedeutung.

Vortrag,

gehalten zur Feier des Sedantages 1897
in der Aula des Gymnasiums zu Schweidnitz.

Von

Prof. Dr. **Huebner.**

Unser deutsches Volk feiert heute wieder den ruhmvollen Sieg von Sedan, der ihm einst die Gewissheit gab, dass die Gefahr für das Vaterland vorüber und dass die auf dem Schlachtfelde bewährte Einmütigkeit der deutschen Stämme bald ein einiges deutsches Reich herbeiführen werde. — In der nun hinter uns liegenden Zeit patriotischer Jubiläen, die mit der Feier des hundertsten Geburtstages unseres Heldenkaisers Wilhelm I. würdig abschloss, haben wir uns in Dankbarkeit aller grossen Thaten jenes gewaltigen Krieges erinnert und alle Errungenschaften des neuen deutschen Reiches vor unserem Geiste vorüberziehen lassen. Daran schlosse nwir das Gelöbnis, mitzuhelfen, dass der stolze Neubau des Reiches immer fester und wohnlicher werde und durch weise Pflege und Entwicklung seiner inneren Einrichtungen vor Zerfall bewahrt bleibe. — Zu bewusster thätiger Mitarbeit ist aber bei aller Freude über das Erreichte vor allem Einsicht erforderlich, was unserem deutschen Volke mangelt und wo es versäumte, seine eigentümlichen Anlagen zeitgemäss zu entwickeln. Und wenn wir heute auf das politische, geistige und sittliche Leben unseres Volkes blicken und uns die treibenden Kräfte dieses Lebens vergegenwärtigen, so scheint es geboten, dass die patriotischen Festtage unser Volk mehr zu innerer Einkehr und Sammlung mahnen und zu ernsten Betrachtungen anregen über die schwierigen Aufgaben, die es zu lösen hat.

Die grossen Siege und die daraus hervorgehende politische und wirtschaftliche Einigung Deutschlands haben uns einen beispiellos schnellen Aufschwung in der Erzeugung materieller Güter und in der äusseren Lebensführung gebracht. So erfreulich diese Erscheinung an und für sich ist, zeigt sie leider die bedenkliche Kehrseite, dass der Sinn unseres Volkes in krankhafter Weise von der Sucht nach Wohlleben und Genuss ergriffen ist, dass es die Pflege des Geistes zwar als Mittel zum Erwerb irdischer Güter schätzt, aber nicht mehr als die höchste und eigentliche Aufgabe des menschlichen Lebens ansieht. Siegreiche Kriege begründen neue Reiche und schaffen Wohlstand, aber für die geistige Entwickelung der Völker pflegen Niederlagen einen kräftigeren Antrieb zu geben. Die unglückliche Zeit vom Anfang unseres Jahrhunderts wurde ein Segen für Preussen und Deutschland, als Männer wie Stein, Fichte, Jahn die innersten Kräfte des Volkes frei machten zu selbstlosem begeisterten Wirken fürs Vaterland. Geistige und leibliche Erziehung des Volkes zu innerer und äusserer Freiheit war das Leitmotiv der Reden und Thaten der grossen Männer jener Zeit. Fichte prophezeite in seinen Reden an die deutsche Nation: „Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen und ein Vorbild der Nachahmung für sie“.

Der Same, der in jener schweren Zeit gestreut wurde, entwickelte sich trotz vieler Behinderung und Rückbildungen, und die Jahre 1866 und 1870 machten jene Prophezeiung für Preussen und Deutschland zur Wahrheit und führten aller Welt den Zusammenhang zwischen Bildung und Macht eines Volkes klar vor Augen. Kein Geringerer als der siegreiche König Wilhelm I. sprach nach den Siegen von 1866 durch besondere Kabinetsordre „der preussischen Volksschule und ihren Lehrern den tiefempfundenen Dank für den ihm und dem Vaterlande geleisteten Beistand aus“. Österreich aber erkannte die tiefere Quelle seiner Niederlagen und so wurden sie die Ursache eines mächtigen Aufschwungs seiner Volksschule und Volksbildung. Wie Österreich nach 1866, so hat auch Frankreich seit 1870 mit Eifer und Erfolg an der Entwickelung seiner Volksbildung gearbeitet. Selbst England wurde durch die deutschen Erfolge veranlasst, einen staatlich geordneten allgemeinen Volksschulunterricht einzuführen. — Deutschland hatte um 1870 in seiner Volksbildung einen grossen Vorsprung vor den bedeutenderen Kulturländern, seitdem aber hat ihre Entwickelung nicht gleichen Schritt gehalten mit dem politischen und wirtschaftlichen Aufschwung. Und doch war das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht für unser Volk ein Geschenk, das ihm nur dann von Segen sein konnte, wenn seine geistigen Führer es als eine Anweisung betrachteten, die breiten Massen in planvoller Weise zu

geistiger Mündigkeit im Allgemeinen und politischer Reife im Besonderen zu führen. Und doch verlangt die ununterbrochene Umwälzung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, die entsprechende Neugestaltung der Gesetzgebung, die immer tiefer greifende Selbstverwaltung und das schwierige soziale Versicherungswesen eine geistige Beweglichkeit und Urteilsfähigkeit der Volksmassen, wie keine frühere Zeit. Ist es bei dem Mangel planvoller Volkserziehung ein Wunder, wenn die vielen neuen Einrichtungen und die neuen Gedanken, die bei dem gesteigerten Verkehr selbst ohne die Presse auf das Volk einstürmen, seinen Sinn verwirren, berauschen und es der Verführung durch Aufwiegler leicht zugänglich machen?

Eine Erziehung unseres Volkes zu einer für das heutige Leben ausreichenden Bildung kann allerdings weder durch die Volksschule noch durch irgend eine Schule höherer Art erreicht werden. Abgesehen von der Unreife und mangelnden Erfahrung der Jugend kann in unserer vielgestaltigen und schnell sich ändernden Zeit jede Schule nur allgemeine Mittel auf den Weg geben, sich in das Leben und Streben der Zeit hineinzufinden. Früher war mit der Erlernung des althergebrachten Berufes nach dem Austritt aus der Schule alles Wesentliche gethan. Heute, wo die Berufe sich ändern, immer neue entstehen und alte verschwinden, muss jeder Erwachsene durch Beobachtung und Lektüre und durch thätige Teilnahme am öffentlichen Leben ununterbrochen arbeiten, nach seiner Weise ein gebildeter und brauchbarer Genosse seines Volkes zu werden und zu bleiben. Ein gutes Schulzeugnis und eine tadellos abgelegte Berufsprüfung werden bei mangelndem Streben und mangelnder Gelegenheit zur Fortbildung immer weniger Gewähr leisten, dass Jemand seine Stellung im Leben ausfüllt. Denn die nächste Zukunft wird voraussichtlich auf der ganzen Erde eine so ausserordentliche Beschleunigung des Kulturfortschritts bringen, dass das Bild der menschlichen Kultur schon nach 30 Jahren ein völlig verändertes sein dürfte. Jedenfalls wird die Fähigkeit, sich in immer neue Verhältnisse und Thätigkeiten hineinzufinden, mit jedem Jahre grössere Bedeutung gewinnen. Diese Fähigkeit aber kann nur durch stetige selbstthätige Fortbildung erworben und erhalten werden. Und Staat und Gesellschaft handeln in ihrem eigensten Interesse, wenn sie jedem Staatsbürger immer mehr die für freie Fortbildung erforderliche Zeit gewähren und Veranstaltungen treffen, durch welche die Hilfsmittel dazu jedem zugänglich werden. Wenn dann die bevorzugten Schichten der Gesellschaft die niederen zum Gebrauche dieser Mittel in selbstloser Weise anleiten und in gemeinsamem Streben ihnen nahe treten, so wird zugleich eine Brücke der Verständigung zwischen den verschiedenen Schichten unseres Volkes geschlagen, die heute zum Schaden des Vaterlandes einander weit fremder sind als entsprechende Schichten verschiedener Völker. Immer häufiger werden, sobald jedem Strebsamen die Wege gebahnt sind, Personen aus den niederen Schichten

in die höheren emporsteigen und umgekehrt, und so muss für jene die unentbehrliche Schichtung der Gesellschaft immer mehr ihren Stachel verlieren. Dadurch wird die Furcht vor dem Umsturz unserer Kultur durch rohe Massen gegenstandslos und zugleich eine Bildungsaristokratie geschaffen, welche die beste Gewähr dafür bietet, dass unser Vaterland im Wettlauf der Nationen in vorderster Reihe bleibt. Denn die Bildungsaristokraten kennzeichnet grosse Befähigung, verbunden mit vielseitigem und tiefem Interesse. Bei diesem Massstabe erkennen wir, dass unsere höheren Schulen und Universitäten von Jahr zu Jahr ein grösseres Bildungsproletariat liefern, weil ihr Besuch und die Erlangung vieler höheren Stellungen mehr als früher abhängig sind von dem gefüllten Geldbeutel der Eltern, ein Umstand, der zugleich den gesellschaftlichen Klassengegensatz wesentlich verschärft.

Zugegeben, dass die freie Fortbildung während des Berufes in unserer Zeit mindestens gleichwertig mit Schulbesuch und Vorbildung zum Berufe zu werden anfängt, so werden Gesellschaft, Gemeinde und Staat die sicherste und gewinnbringendste Kapitalanlage machen, wenn sie Bibliotheken und Vortragskurse und Bildungsmittel sonstiger Art einrichten, die auch dem Ärmsten leicht zugänglich sind. Dass Deutschland dazu die Mittel besitzt, kann Niemand leugnen, der sich die weite Verbreitung und schnelle Zunahme des Reichtums und des Luxus vergegenwärtigt. Letzterer droht sogar eine Verrohung der oberen Gesellschaftsschichten herbeizuführen, die sie unfähig zur Führung der unteren macht. Will man den Einfluss der oberen Klassen erhalten, so scheint es notwendig, mit ihrem Überfluss zugleich ihr Interesse mehr auf das geistige Gebiet hinüberzuleiten.

Wenn nun alle Einrichtungen für freie Fortbildung getroffen würden, würde dann auch Vielen ihr Beruf Zeit und Kraft übrig lassen, sie zu benutzen? Darauf ist zunächst zu antworten, dass schon lange Leute aller Stände genug freie Zeit für eine Geselligkeit erübrigen, die keine Erholung bringt, sondern Körper und Geist gleichzeitig schädigt. Vor allem aber beobachten wir, dass in allen Kulturländern bei schneller Zunahme der Güterproduktion die auf den Einzelnen kommende Arbeitszeit im Durchschnitt stetig abnimmt, sodass es vielfach bereits notwendig wird, dafür zu sorgen, dass eine schädliche Anwendung der frei werdenden Zeit verhütet wird. Sollen nicht Mengen von Arbeitslosen entstehen, die moralisch und politisch zu einer grossen Gefahr für die Gesellschaft werden müssen, so kann der Staat nicht umhin, der natürlichen Entwickelung nachhelfend, die Verminderung der Arbeitszeit so zu regeln, dass jeder sein angemessen Teil an freier Zeit erhält.

Die Verminderung der Arbeitszeit ist am weitesten vorgeschritten in denjenigen Ländern, welche die längste industrielle Entwickelung hinter sich haben, in den Ländern englischer Zunge. Ausser der

strengen Sonntagsruhe mit dem dadurch bedingten freien Sonnabend Nachmittag ist dort ein nur achtstündiger Arbeitstag bereits weit verbreitet und an mehreren Stellen ist zu dem freien Sonnabend- sogar der freie Mittwoch-Nachmittag hinzugekommen. Dieser freien Zeit entspricht die Zahl, Grösse und Benutzung der Veranstaltungen, welche diese Länder für freie Fortbildung und edle Erholung aller ihrer Bürger geschaffen haben. Die wichtigste ist die öffentliche Bibliothek, die Public library, die in jeder besseren Stadt ein eigenes bedeutendes Gebäude einnimmt und, mit Ausnahme von Werken, die nur der gelehrten Forschung dienen, Alles enthält, was für allgemeine, politische und berufliche Fortbildung nötig ist oder gewünscht wird. Den Bücherräumen, den Sammlungen von Patentschriften und kunstgewerblichen Zeichnungen schliessen sich zahlreiche Lesesäle an, welche Zeitungen und Zeitschriften aller Parteien sowie Nachschlagewerke enthalten. Dazu kommen häufig Vortragssäle, in denen zur Benutzung der Bibliothek angeregt und angeleitet wird.

In Amerika gilt die Public library, die ihre Geschichte bis auf den grossen Franklin zurückverfolgt, geradezu als die wichtigste nationale Bildungsanstalt. Und dem entsprechend hat Dr. Harris in Washington, der Präsident des Erziehungsbureaus der Vereinigten Staaten, in amtlicher Veröffentlichung den Grundsatz aufgestellt: „In Amerika ist die Aufgabe der Schule, die Schüler zu fruchtbarer Benutzung der öffentlichen Bibliothek vorzubereiten“. In Amerika, wie in England, werden die Public libraries von den Gemeinden unterhalten, erfreuen sich aber einer solchen Anerkennung und Beliebtheit, dass ihnen jährlich Millionen Dollars durch freiwillige Spenden zufliessen. Die reichen Leute begründen dabei häufig ihre grossen Zuwendungen damit, dass sie der öffentlichen Bibliothek verdanken, was sie geworden. Auch Andrew Carnegie, der grosse amerikanische Eisenhüttenbesitzer, schreibt es so der Lektüre seiner freien Stunden zu, dass er sich vom Fabrikburschen zum reichen und gebildeten Manne emporgearbeitet. Aus Dankbarkeit hat er allein fünf Millionen Dollars für öffentliche Bibliotheken gestiftet und in seinen „Pflichten des Reichtums“ setzt er auseinander, dass ein reicher Mann einer Gemeinde kein nützlicheres Geschenk machen könne, als eine öffentliche Bibliothek. Nach seiner reichen Erfahrung vermindert sie die Ursachen von Verwahrlosung und Armut, während die gebräuchliche Wohlthätigkeit dieselben geradezu fördere; und dieser Einfluss mache sich bemerklich in der relativen Abnahme der städtischen Ausgaben für Polizei- und Armenwesen. In dem oben genannten Buche vertritt Carnegie im Allgemeinen die Auffassung, dass die grossen Vermögen mehr durch Zusammenwirken gesellschaftlicher Kräfte als durch Arbeit Einzelner entstehen und dass daher die reichen Leute verpflichtet seien, den grösseren Teil ihres Besitzes der Gesellschaft in Form von nützlichen Stiftungen wiederzugeben. Das geschieht auch in

Amerika oft genug, während die reichen Leute in Deutschland weniger als die aller anderen Kulturländer für gemeinnützige ideale Zwecke übrig haben. Auch die Geschichte der freien Volksbildungsbestrebungen, die in neuester Zeit die ganze zivilisierte Welt ergriffen haben, zeigt dies deutlich.

In Deutschland treten solche Bestrebungen zum ersten Male deutlich im Jahre 1841 hervor. Als im Sommer dieses Jahres der Geschichtsforscher Friedrich von Raumer auf dem Ohio zum Missisippi fuhr, geriet er in ein Gespräch mit Personen niederen Standes. Erstaunt über ihre genaue Kenntnis der Lebensbeschreibungen Plutarchs erfuhr er, dass in den einzelnen Ortschaften Bibliotheken vorhanden wären und in den grösseren Städten wissenschaftliche Vorträge gehalten würden. Dies veranlasste ihn nach seiner Rückkehr aus Amerika in Berlin mit gleichgesinnten Männern einen Verein zu gründen, der gemeinverständliche Vorträge veranstaltete, um aus ihrem Erlös in Berlin Volksbibliotheken zu gründen, die bis heute bestehen. Während manche Berliner Professoren in dem Unternehmen eine Herabwürdigung der Wissenschaft erkannten, wirkten weltberühmte Gelehrte freudig dabei mit, und der grosse Alexander von Humboldt begrüsste es mit den Worten: „Mit dem Wissen kommt das Denken und mit dem Denken der Ernst und die Kraft in die Menge“. Und kein Geringerer als der nachmalige Kaiser Wilhelm I. übernahm unter äusserst anerkennenden Worten das Protektorat des Vereins. Diesem Vereine trat im Jahre 1844 der von Grossindustriellen und höheren Beamten gegründete Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen zur Seite, der von Anfang an nicht bloss die körperliche, sondern auch die geistige und sittliche Wohlfahrt und Fortbildung der Arbeiter zu fördern suchte. Dieser Verein ist neuerdings zu grosser Bedeutung gelangt und im letzten Jahre in seinem Organe, dem Arbeiterfreund, kräftig für alle neuesten Volksbildungsbestrebungen eingetreten.

Einen neuen Aufschwung schien das deutsche Volksbildungswesen nach dem deutsch-französischen Kriege nehmen zu wollen. Im Juni 1871 erliess der Elberfelder Oberlehrer Leibing, der, mit dem Keime des Todes aus Frankreich zurückgekehrt, auch seine letzten Kräfte dem Vaterlande widmen wollte, mit zahlreichen Gesinnungsgenossen einen Aufruf an alle Freunde deutscher Bildung und Gesittung, in dem er betonte, dass die Thaten des deutschen Volkes auf der in ihm vertretenen geistigen Einheit und Bildung beruhten. Vor allem aber enthielt der Aufruf die Mahnung, dass der wiedergewonnene Friede uns zu ernstester Selbstprüfung und zu erneuter Aufnahme der Kulturarbeit an der allgemeinen Volksbildung führen müsse, und dass in Folge der Gewährung des allgemeinen und direkten Wahlrechts für den Reichstag die Freiheitsfrage zu einer Frage der Bildung der Massen geworden sei. Die Folge dieses Aufrufes war die Gründung der deutschen Gesellschaft zur Verbreitung

von Volksbildung, deren erste Vorsitzende der Schöpfer des deutschen Genossenschaftswesens Schulze-Delitzsch und der noch heute dem weiteren Vorstande angehörende Staatsminister von Miquel wurden. Trotz mannigfacher Erfolge trugen die zahlreichen Veranstaltungen der Gesellschaft bis vor kurzem den Charakter der Dürftigkeit, da erheblichere Zuwendungen von reichen Leuten oder von städtischen Gemeinden ausblieben. Erst in den letzten Jahren ist eine erfreuliche Besserung eingetreten, nachdem neue Anregungen ein lebhafteres Interesse für Volksbildung geweckt hatten. Das Jahr 1893 bezeichnet den Wendepunkt. In ihm brachte die Weltausstellung von Chicago auch zahlreiche Deutsche nach Amerika und mehrere wurden dort auf die schnellen Fortschritte des Volksbildungswesens in vielen anderen Kulturländern aufmerksam. Sie hörten Zweifel aussprechen, ob die deutsche Bildung noch überlegen sei oder es noch länger bleiben werde; und bald wies eine Broschüre eines erfahrenen deutsch-amerikanischen Geistlichen darauf hin, dass viele tausende deutscher Einwanderer in Amerika ihr Deutschtum so schnell verlieren, weil sie eine ganz unzureichende Bildung mitbrächten. Dies gelte besonders von den Massen ländlicher Einwanderer aus den preussischen Ostprovinzen, die zwar in der Schule einmal lesen gelernt, aber später nicht gewöhnt wären, davon Gebrauch zu machen. Mit diesem Geistlichen erkannten jene Besucher der Weltausstellung, dass trotz erheblicher Mängel des amerikanischen Volksschulwesens das geistige Emporstreben der dortigen Volksmassen ein so ausserordentlich es ist, weil dort Volksbildungs-Anstalten eingebürgert sind, die uns fehlen. Ein Musterbild der vornehmsten amerikanischen Volksbildungsanstalt, der Public library, hatte schon ein Jahr vorher der hochverdiente Deutsch-amerikaner Ottendorfer nach seiner Vaterstadt Zwittau in Mähren verpflanzt. Und bald wurde dort der Beweis geliefert, dass die amerikanische Pflanze auf deutschem Boden noch besser gedeiht als auf dem heimischen. Die herrliche Stiftung beherrscht völlig das geistige Leben der kleinen Fabrikstadt; sie vereint alle Schichten der Bevölkerung in geistigem Streben und gemeinsamer edler Unterhaltung und Erholung, versöhnt so die Gegensätze und bildet zugleich das festeste Bollwerk des Deutschtums für eine rings von Slaven umgebene Bevölkerung.

Zu diesen Anregungen trat seit 1892 als treibende Kraft vor allem hinzu die im Anschluss an das Jubiläum des grossen Propheten der Pädagogik gegründete Comenius-Gesellschaft. Nach dem Wortlaut ihres Programms will sie in Sachen der Volkserziehung für den organischen Aufbau des gesamten Unterrichtswesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule wirken und wirksame Organisationen zur Weiterbildung der Erwachsenen zu schaffen suchen. Als solche Organisationen betrachtet sie in erster Linie die Einrichtung von öffentlichea Bücherhallen, d. h. von freien Bibliotheken mit Lesehallen unter fachmännischer Leitung, sowie ferner im Anschluss daran die Errichtung von Volkshochschulen, d. h. die Veranstaltung

von planmässigen Vortragskursen in Hochschulart und Form über Wissensgebiete, die für das praktische Leben von Bedeutung sind. Die Comenius-Gesellschaft betrachtet es als ihre besondere Aufgabe, diese Veranstaltungen allmählich unter sich derart in eine organische Beziehung zu setzen, dass allmählich die öffentlichen Bücherhallen oder Bücherbibliotheken zu örtlichen geistigen Mittelpunkten der volkstümlichen Universitätskurse sich herausbilden.

So der Wortlaut des Programms, das bemerkenswerter Weise die Unterschrift des obersten Leiters der preussischen Volksschule, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Schneider, trägt. Hier begegnet uns im Laufe des Vortrags zum ersten Mal das Wort Volkshochschule. Unter diesem Namen bestehen schon lange in Dänemark und den andern skandinavischen Ländern ländliche Anstalten, welche erwachsenen, mindestens 18jährigen Bauern und Handwerkern eine allgemeine Bildung geben, die sie zu mündigen Staatsbürgern machen soll. Das kleine Dänemark besitzt allein 68 solcher Schulen, die jährlich von etwa 6000 Personen besucht werden. Sie sind im allgemeinen freie Schöpfungen der dänischen Bauernschaft, werden aber mit 337 500 M. jährlich vom Staate unterstützt, während ganz Preussen für seine kleine Zahl ländlicher Fortbildungsschulen noch 1895 nur 30000 M. übrig hatte. — Diese skandinavischen Volkshochschulen sind geschlossene Anstalten, deren Mitglieder ein halbes Jahr hindurch ein oder mehremal ein gemeinsames nur der Veredlung und Fortbildung geweihtes Leben führen. Sie haben sich seit 1864 immer kräftiger entwickelt und werden geschätzt als Schöpfer eines patriotischen, gebildeten Bauernstandes, der aus eigener Kraft die schwierige Lage der Landwirtschaft durch Einführung neuer Betriebsarten überwindet. In dem Programm der Comenius-Gesellschaft sind aber andere Einrichtungen gemeint.

Bald nach 1870 traten die beiden alten englischen Universitäten Oxford und Cambridge aus ihrer mittelalterlichen, aristokratischen Abgeschlossenheit heraus und widmeten einen Teil ihrer Arbeit der Fortbildung der breiten Volksmassen, indem sie 6 bis 12stündige Vortragskurse einrichteten, an die sich freie Besprechungen und Prüfungen anschliessen. Diese Einrichtung hat sich seitdem über ganz England verbreitet und eine Anzahl von Kräften aus den unteren Volksschichten emporgezogen; so wie schon früher die volkstümlichen naturwissenschaftlichen Vorträge der Royal society in London den Genius des Buchbinderlehrlings Faraday weckten, dem wir im Wesentlichen die grösste Schöpfung unseres Jahrhunderts, die Elektrotechnik, verdanken. Die Universitäten selbst aber haben sich durch diese Neuerung von unfruchtbarer Scholastik befreit und mit lebensvollem Forschen zugleich einen sozial bedeutungsvollen Einfluss auf das Volksleben gewonnen. Von England gelangte diese Universitätsausdehnung bald nach Amerika und neuerdings gewinnt sie Boden in den meisten Kulturländern. Seit dem Herbste 1895 besteht sie

in Wien und ihr Erfolg in dieser Stadt erhellt aus den Worten, die der österreichische Kultusminister, Frhr. v. Gautzsch, am 4. Januar d. J. im österreichischen Abgeordnetenhause gesprochen hat (s. C.-Bl. f. Volkserziehung 1897 S. 47).

Allen seit 1893 erfolgten Anregungen wurde in Deutschland ein günstiger Boden bereitet durch Verminderung der Arbeitszeit in vielen Betrieben und die gesetzliche Einführung der Sonntagsruhe. — Bereits sind in einigen Teilen Deutschlands täglich geöffnete Volksbibliotheken und Lesehallen gegründet, welche zwar gegen ihre amerikanischen Vorbilder noch weit zurückstehen, aber gegen die alten Volksbibliothen einen erheblichen Fortschritt bezeichnen. Die bedeutendste moderne Volksbibliothek Deutschlands, deren Gründung auf eine Anregung der Comenius-Gesellschaft zurückgeht, besitzt das kleine Jena. Dort liegen in 11 Lesezimmern nicht weniger als 250 Zeitschriften aus, und im vergangenen Winter wurden an manchen Tagen 300 bis 400 Bücher verliehen. Diese Anstalt verdankt ihre Geldmittel vor allem der hochherzigen Gesinnung des Besitzers der weltberühmten Jenaer optischen Fabriken, Prof. Abbe, eines der hervorragendsten Forscher und Erfinder der Neuzeit. — Aus städtischen Mitteln ersteht zur Zeit in Charlottenburg eine noch grossartigere Anstalt und in mehreren grossen und mittleren Städten werden die städtischen Körperschaften voraussichtlich dem Beispiel Charlottenburgs folgen. Überhaupt ist Aussicht, dass die Errichtung von Bücher- und Lesehallen in den nächsten Jahren in Deutschland schnellere Fortschritte macht. Denn weite Kreise treten dafür ein, so ausser den oben Genannten der deutsche Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke, der Ausschuss für Wohlfahrtspflege auf dem Lande und die Centralstellle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Und es ist bemerkenswert, dass man auch während der Militärdienstzeit diesen und ähnlichen Vereinen vorarbeiten will. Im März dieses Jahres erliessen hohe Offiziere und Beamte einen Aufruf zum Andenken an Kaiser Wilhelm den Grossen, einen „Verein der Soldatenfreunde“ zu gründen, der dafür sorge, dass die Verteidiger des Vaterlandes während ihrer Dienstzeit einen solchen Schatz nationaler Gedanken, wirtschaftlicher und gesundheitlicher Lehren in sich aufnehmen, dass sie später auch geistige Kämpfer zum Wohle des Vaterlandes werden können. Wie sehr auch kirchliche Kreise der Errichtung von Bücher- und Lesehallen ihr Interesse zuwenden, zeigen vor allem die von weitblickendem Geiste getragenen Veröffentlichungen des christlichen Zeitschriftenvereins in Berlin, der von seinem kirchlichgläubigen Standpunkt aus für Erweiterung der Volksbildung ebenso kräftig eintritt, wie etwa die Gesellschaft für ethische Kultur vom rein menschlichen. Selbst in allerhöchsten Kreisen ist das Interesse rege geworden. Die Kaiserin Friedrich ist Gönnerin der Gesellschaft zur Verbreitung der Volksbildung und hat in ihrer Residenz Cronberg eine Volksbibliothek gegründet. Folgenreicher verspricht aber zu werden, dass die einzige Tochter

Kaiser Wilhelms I., die edle Grossherzogin von Baden, unserer Bewegung warme Teilnahme widmet und die Badischen Frauenvereine zur Gründung einer grossen badischen Landesvolksbibliothek angeregt hat, welche auch in die ärmsten und kleinsten Ortschaften Wanderabteilungen schicken soll. Dies erinnert an die Kreisvolksbibliotheken, die zuerst auf Anregung eines Landrats in der Provinz Hannover, jetzt aber z. B. auch im Regierungsbezirk Liegnitz eingerichtet werden. Glücklicherweise ist das politische Parteitreiben dieser Sache fern geblieben und Zeitungen aller Parteien haben sie befürwortet. Anders verhielt sich die Presse, als im vergangenen Winter die Frage der Einführung volkstümlicher Kurse an die deutschen Universitäten herantrat. Lange und heftige Artikel dagegen brachte besonders der Reichsbote, liess ihnen schliesslich aber einen Aufsatz des Pfarrers Julius Werner folgen, der seine Freunde zu ruhiger Erwägung mahnte und auf Grund seiner Erfahrungen in England im Interesse der Kirche die Geistlichen aufforderte, sich von vornherein an der neuen Bewegung zu beteiligen und nicht wieder, wie bei der sozialen Frage, zu spät zu kommen. Was nun die Einwände gegen die Volkshochschulkurse betrifft, so lohnte es dieselben zu erörtern, wenn wir nicht im Zeitalter des Verkehrs lebten, wo wissenschaftliche Brocken aller Art aus 3. und 4. Hand, verdorben und beschmutzt, auch den einfachsten Arbeiter erreichen und seinen Geist vergiften, statt ihn zu nähren. Es handelt sich heute darum, dass berufene Kräfte erster Ordnung die verwirrte Viertelsbildung in eine gesunde und für den Zusammenhang der Gesellschaft gar nicht zu entbehrende Halbbildung verwandeln und zwar so, dass viele Trieb und Kraft gewinnen, zu dem Ideale der Vollbildung emporzustreben. Wenn dabei die oberen Schichten der Gesellschaft, statt verächtlich über eine Halbbildung zu sprechen, die sie oft selbst erst erwerben müssen, gemeinsam mit den unteren an ihrer eigenen Fortbildung arbeiten und ohne Überhebung ihre geistige Überlegenheit zeigen, so werden die unteren Schichten auch im staatlichen Leben sich wieder vertrauensvoll der Leitung durch die oberen zuwenden. Im allgemeinen bleibt aber zu bedenken, dass kein Kulturfortschritt ganz ohne Gefahren und Schattenseiten ist. Wer letztere klar übersieht, darf nicht kopfschüttelnd bei Seite stehn, sondern hat gerade die Pflicht, sich an der Förderung des Fortschritts leitend zu beteiligen, damit die Gefahren desselben möglichst vermieden werden.

Das gilt ganz besonders von den volkstümlichen Hochschulkursen, die trotz aller Anfeindungen bereits im vorigen Winter in Deutschland Boden gefunden haben. Die Universitäten Leipzig, Jena und München haben die ersten erfolgreichen Versuche bereits hinter sich. Während hier die Unternehmungen nur auf dem freien Zusammenwirken der Dozenten beruhten, wollte man in Berlin sofort die gesetzliche Vertretung der Universität zur Leitung heranziehn. Der bezügliche Antrag fiel aber im Senat mit der Mehrheit von einer

Stimme. Inzwischen ist nun unter dem Zeichen der Volkshochschulkurse ein begeisterter Anhänger derselben, der berühmte Volkswirt Schmoller, zum Rektor für das nächste Studienjahr gewählt worden und ihre Einführung in Berlin ist vielleicht dadurch erleichtert. Volkstümliche Vortragskurse können natürlich auch in Orten ohne Universität oder unabhängig von derselben eingerichtet werden und so finden wir solche bereits in Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg, Königsberg, Frankfurt a. M. und Kassel. In Kassel beruht das Unternehmen auf dem Zusammenwirken der Lehrerkollegien der beiden Gymnasien mit allen in Betracht kommenden Vereinen, darunter auch den etwa 9000 Arbeiter umfassenden Gewerkschaften. Das letzte Beispiel zeigt, ebenso wie die berühmten Heidefahrten der Dresdener Volksheime und die Volksunterhaltungsabende zahlreicher deutscher Städte, dass es trotz allem Klassenhass nicht aussichtslos ist, die oberen und unteren Schichten der Bevölkerung in friedlichem Streben und edler Erholung zu vereinigen. Und das Mittel einer nur nach Wahrheit strebenden Wissenschaft scheint gegenüber den emporstrebenden und einflussreichen Elementen der Arbeiterschaft der beste Boden der Verständigung. Gerade jetzt ist auch die Zeit geeignet, die Wissenschaft zum Gemeingut des Volkes zu machen. Die Naturwissenschaft hat ihre Flegeljahre überwunden und die historisch-theologische Kritik hat einen positiveren Standpunkt gewonnen. Wenn der 4. Stand heute materialistisch und religionsfeindlich gesinnt ist, so liegt es daran, dass die Ideen, welche früher im 3. Stande herrschten, jetzt bis zu ihm hindurchgesickert sind. Ihn auf diesem Standpunkt zu lassen, bis die veränderten Anschauungen des 3. Standes allmählich wieder zu ihm durchgedrungen, scheint unverantwortlich. Mit Recht sagte der tiefblickende und erfahrene Volkswirtschaftslehrer Schmoller schon vor Jahren: Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Differenz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze. Alle soziale Reform muss an diesem Punkte eingreifen. Sie muss die Lebenshaltung, den sittlichen Charakter, die Kenntnisse und die Fähigkeiten der unteren Klassen heben.

Doch nicht allein die Gefahr soll uns zu Reformen anspornen:

O nein, noch mehr in unsres Landes Kreisen
Tönt einer Muttersprache trauter Klang;
Das muss aufs grosse Ganze stets uns weisen
Ein Volk zu bilden zu geschlossenem Gang.
Nichts soll Geheimnis, nichts soll Vorrecht heissen
Von Allen heischen wir des Wissens Dank
Kann dem Geringen volle Frucht nicht reifen
Er will das Grössere ahnend doch begreifen.

Und wem vor ärmeren Genossen Musse
Zu reicherem Fleiss ein hold Geschick verlieh
Sei eingedenk, wie mit bescheidnem Fusse

Er einst dieselben Pfade klomm wie sie,
Er spende gerne als freiwillige Busse,
Was ihm an Kunst und Weisheit mehr gedieh.
So werden wir, was klafft und will zerstücken,
Durch freundliches Verstehen überbrücken.

Im Sinne dieser Worte, die 1892 zur Comeniusfeier erklangen, zu wirken, sind tausende edler und besonnener deutscher Männer bereit. Das giebt uns die tröstliche Zuversicht, dass das deutsche Volk zu der am Tage von Sedan gewonnenen äusseren Einheit allmählich auch die innere in ernstem Ringen erkämpfen wird. Es gilt heute, die aus der Tiefe des deutschen Volkes vulkanisch emporstrebenden Kräfte nicht in vergebliche Fesseln zu schlagen, sondern planvoll so zu leiten, dass der breite Boden der deutschen Kultur unter steter Verengerung seiner Klüfte und Spalten auf eine höhere Stufe gehoben wird. Dann werden später die hohen Gipfel und spitzen Türme unserer Kultur ohne Gefahr des Umsturzes noch höher emporragen, als weithin leuchtende Siegessäulen. Bis dahin möge jede neue Sedanfeier für jeden Deutschen ein neuer Aufruf werden zu freiwilligen Opfern in dem schweren Kampfe um Deutschlands innere Einheit. Beherzigen wir auch am heutigen Festtage die Dichterworte, die unser Kaiser bei dem 25 jährigen Reichsjubelfeste dem deutschen Volke mahnend zurief:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast
Erwirb es, um es zu besitzen.“





Paul de Lagarde.

Ein Gedenkwort zu seinem 70. Geburtstage.

Von

Ludwig Schemann.

I.

Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, schon vor Jahren einem grossen Manne einen längeren Nachruf gewidmet hat[1]) und jetzt in einem Blatte das Wort über ihn ergreift, in welchem Jener gleichfalls bereits mehrfach ernstere Berücksichtigung gefunden hat, der könnte fast befürchten müssen, sich subjektiv wie objektiv beengt zu fühlen, wenn er sich nicht und wenn er Anderen nichts wiederholen, überhaupt nicht am Ende gar Überflüssiges sagen soll.

Aber zum Glück lehrt uns jeder neue Rückblick auf das Leben und Wirken Paul de Lagardes, wie wenig dieser Mann mit dem Dahinziehen der Jahre sich aus- und überlebt, wie er vielmehr immer reicher und voller auf- und fortlebt, ein Ewiglebendiger, immer der Gleiche und doch immer ein Neuer, entsprechend den Phasen unseres öffentlichen Lebens, aus denen heraus wir uns an ihn wenden.

Gerade als „politische Wesen" fühlen wir uns ja heute vielleicht ganz anders gedrängt ihm zu nahen, als in jener Zeit, da er uns eben erst verlassen, und die Empfindung des für immer Gewaltigen, das wir an ihm besessen, die Zeit und ihre Nöte fast ganz vergessen liess: wie denn anderseits auch die rapide Schnelligkeit und entscheidende Wichtigkeit der politischen Entwickelungen dieser letzten Jahre uns die Periode seit der Neubegründung des deutschen Reiches mit allen ihren Ergebnissen und treibenden Kräften bereits in ganz anderem Sinn und Umfang als eine historische erscheinen lässt, als noch für Lagarde selbst dies möglich war.

Und da dürfen wir denn, wenn wir jene „Ergebnisse" aufsuchen und zusammenfassen wollen, eines getrost und zuversicht-

---

[1]) „Bayreuther Blätter", 1892. Junistück.

lich an die Spitze dieser unserer Betrachtung stellen: dass unter den Patrioten des Geistes, die die Vorsehung unserem Volke noch jederzeit in den grossen Krisen seiner Geschichte als notwendige Ergänzung neben seine Schlachtenhelden und Staatslenker gestellt hat, für die mit 1870 eingeleitete Ära Lagarde eine führende Stellung sich mehr und mehr errungen und behauptet hat. Sollen wir sagen, welche Männer dieser Zeit annähernd das bedeuten, was Fichte, Arndt und Andere der Epoche der Freiheitskriege bedeutet haben, so können wir eigentlich nur zwei nennen: Heinrich von Treitschke und Paul de Lagarde. Ich glaube hiermit anderen ächt deutschen und wahrhaft bedeutenden Männern, wie beispielsweise Felix Dahn, nicht zu nahe zu treten: bei ihnen verkörpert sich und gipfelt ihre geistige Bedeutung am Ende doch nicht entfernt so, wie bei den genannten Beiden, im Patrioten. Zwischen diesen beiden Namen aber wieder — welch ein Gegensatz, wie um zu zeigen, in welch reicher Mannigfaltigkeit es dem Deutschen gegeben sei, deutsch zu sein! Der erstere ist ebenso unzweifelhaft der glänzendere, populärere, als letzterer der inhaltreichere und Tieferes bergende. Treitschke fasst eben den Deutschen ausschliesslich als geschichtlichen, Lagarde dagegen als ganzen — gleichsam übergeschichtlichen — Racenmenschen. So trägt Treitschke, wie auch seine grössten Verehrer zugestehen, am Ende die Politik, — die werdende Geschichte, — in Alles hinein, auch in das Gebiet der ewigen Mächte, wie Kunst und anderes Geistesleben, während sich umgekehrt Lagarde lebenslang bemüht hat, der deutschen Politik aus den Regionen des Ewigen den ihr unerlässlichen sittlichen Halt zuzuführen. So gross daher auch Treitschke sein patriotisches Ideal sich gedacht haben mag, so konnte er doch ein Paktieren mit mancher Macht des Tages nicht verschmähen, wie er denn vor Allem auch von einem (wenn auch veredelten) Chauvinismus nicht freizusprechen ist, daher er verstanden und gefeiert auch von Solchen dasteht, denen Lagarde ewig fremd bleiben musste. Dieser hatte in herber Rücksichtslosigkeit sich ziemlich von Allem geschieden, was heute herrscht; für ein volles Verständnis sind ihm so nur die Allerdeutschesten gewiss, diese aber unverbrüchlich und unentreissbar. Wollen wir uns den Höhepunkt von beider Männer Wirken in einem Symbol vergegenwärtigen, so hätten wir uns Treitschke als flammenden Siegesredner vor einer

Auslese deutscher Männer zu denken (einerlei ob dies etwa bei einem Kyffhäuserfeste wäre, oder der Wirklichkeit entsprechender in den Festräumen einer deutschen Hochschule, wie ihn der Verf. seiner Zeit in Heidelberg nach Metz und Sedan hörte), und dann die Freudenfeuer auf den Bergen dazu; während Lagarde gar nicht anders zu symbolisieren ist als im mahnenden Priester, Priester einer Kirche, die noch nicht einmal gebaut ist und die doch von je existiert hat; vor und nach seinem Gebete Glockengeläute — der Klang jener Glocke, an die er sein herrliches Gedicht gesungen:

„O Glocke, da dein Meister dich gegossen,
Da lebte Andacht noch in diesen Landen" etc.

So wird, um es endlich kurz zusammenzufassen, von der jeweiligen nationalen Bewegung Treitschke das beredteste, vornehmste, begeisterndste Organ nach aussen, Lagarde hingegen ihr Korrektiv von innen heraus sein. Ein kurzer Blick auf unser Deutschland von heute wird uns lehren, wie wir das in diesem besonderen Falle, und von selbst wird dann erhellen, wie wir es ein für allemal zu verstehen haben.

Dreibund und Zweibund — Kolonien — grössere Seemacht zur Hebung unserer Industrie und unseres Handels: das etwa sind heute die Rufe, von denen unser öffentliches Leben widerhallt — Rufe, die ein anderes Mal anders lauten mögen, ohne doch etwas wesentlich anderes zu bedeuten (vom „Inneren" eines so wesenhaft uninnerlichen Dinges, wie ein politischer Körper, hier zu geschweigen, wo die „sociale Frage", in hundert neuen Spiegelungen immer dieselbe, anscheinend hoffnungslos weiterwuchert).

Lagarde würde an sich alle jene Rufe verstehen, ja in etwa mit einstimmen: Allianzen, gewiss, aber immer so, dass vor Allem wir in uns gefestigt sind. Kolonien, in Gottes Namen, wenn ihr nur die Kolonisation vor den Thoren nicht vergesst. Je mächtiger nicht nur die Armee, sondern auch die Flotte, desto besser: auch Industrie und Handel gönne ich alles Gute, wenn sie nur den Bauer nicht verschlingen, der nun einmal von den Männern des Friedens immer Nummer Eins zu bleiben hat: nur müssen wir uns immer gegenwärtig halten, dass mit alledem noch Nichts für unseren eigentlichen deutschen Beruf gewonnen, dass die Hauptsache noch aussteht, dass jenes alles nur Mittel sein, nie Zweck werden darf. Würde es euch das je, dann wäret ihr Engländer

oder Franzosen, aber keine Deutschen mehr; dann wäret ihr vor allem viel zu modern für Deutsche, denn das ist allerächtest modern, diese Verwechslung von Mittel und Zweck, das Preisgeben der inneren Anliegen des Menschen um äusserer Ziele und Erfolge willen. In diesem Sinne giebt es ja kaum etwas Unmoderneres, als Lagardes der deutschen Volksseele geweihten Patriotismus, dieses sein heisses Ringen um Rückgewinnung unsrer stammeigenen Güter: kernige Natürlichkeit und Gesundheit statt der überreizten Unnatur und Ungesundheit, echte Geistes- und Herzensbildung statt der überfütterten, verblödeten Afterbildung, im Kämpfen wie im Dulden befriedendes Christentum statt der blasiert- wie der sehnend-unbefriedigten Irreligiosität. Daraus ergäbe sich ihm von selbst ein wahrhaft thatkräftiges Deutschtum, wie er es am Schlusse seiner gewaltigen Prophetie „Die Religion der Zukunft“ uns zum Bewusstsein gebracht hat: „Deutschland ist in der Lage, im hellen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts, vor Zeitungsschreibern und Telegraphendrähten, eine Periode zu durchleben, welche andere Nationen in tiefster Verschwiegenheit unbelauschter Jugend durchlebt haben: Heroenthat in der Epoche des Papiergeldes, der Börsenjobberei, der Parteipresse, der allgemeinen Bildung zu thun. Die Aufgabe ist freilich nicht gegeben, um nicht gelöst zu werden.“

Die starken Männer mit dem Kindergemüt, das sind Lagardes Heroen. Ja wahrlich, es liegt ein Etwas von ewiger Jugend im germanischen Wesen, das auch durch Tod und Untergang nicht zerstört werden kann. Das lebte in Lagarde, und möge in uns fortleben: wenn wir es recht begreifen und verwerten, braucht uns nimmer bange zu werden in der Welt von heute, inmitten der romanischen Völker, die alt geworden, und der slavischen, die nie jung gewesen sind.

II.

Schon aus dem Vorhergehenden klang es freilich heraus, dass Lagardes letzte und tiefste Lehren sich schon nicht mehr an die Kinder der Zeit, — welches politische Gemeinschaften nun einmal immer bleiben müssen —, sondern nur an die Kinder der Ewigkeit wenden, welches nur die Individuen sein können. Ihnen ist sein liebstes Sinnen und Sorgen zugewandt gewesen, im Sinne seines schönen Spruches: „Humanität, Nationalität, Individualität bilden eine Pyramide, deren Spitze dem Himmel

näher ist, als die Basis". Und so muss denn eigentlich jeder Einzelne auf die Frage, wie er deutsch zu sein habe, sich bei Lagarde seine besondere Antwort holen. Er ist der intimste, liebevollste Berater der Einzelseelen, ihr Beichtiger gleichsam, wenn wir in dem vorhin gebrauchten Bilde des Priesters bleiben wollen, oder auch ihr Erzieher — in seinem Sinne. Denn Erziehung bedeutete ihm nicht ein äusserliches Bekleiden mit Wissensstoffen, sondern ein innerlichstes Erfüllen mit wahrer Erkenntnis, ein allmähliches Verdienenmachen und Erteilen der Weihen zu einem Amte, das die Religion den höheren Naturen auferlegt; wie denn nun Religion wiederum ihm nicht ein totes Nachbeten, sondern wirkliches Nachleben des Heilandes durch die Auserlesenen, und dies nicht nur in seiner Art, sondern geradezu auch in seiner Mission bedeutete.

Nach alledem kommt es bei Lagarde vielfach nicht sowohl auf das Einzelne, überhaupt auf seine Worte an, als auf sein ganzes Bild, objektiv, als sprechende Seele schlechthin, wie subjektiv, als direkt inspirierendes Vorbild.

Ich glaube dies am besten noch weiter zu verdeutlichen, wenn ich darauf verweise, wie auch von Lagardes treuesten Jüngern, von denen, die ihm am allermeisten verdanken, wohl kaum einer sein wird, der nicht in manchen fundamentalen Punkten von ihm abwiche. Das gilt namentlich von seinen mit elementarer Gewalt hervorbrechenden Abneigungen und darauf aufgebauten Polemiken. Lagarde hat eben von dem Privileg des Genies: der Einseitigkeit in der Vielseitigkeit, im reichsten Masse Gebrauch gemacht. So kann im Einzelnen unser Urteil über das, was gut, was verwerflich, von dem seinigen abweichen, er kann sich in den Repräsentanten beider vergriffen haben; aber seine Sympathie wie sein Hass entsteigen immer einer sittlichen Tiefe, die in der Parteinahme wie in der Polemik auch da mit fortreisst, wo deren materielle Berechtigung zweifelhaft erscheint. Ja, selbst anscheinend subjektivste Nebendinge, Züge, bei denen mancher von uns anfangs gar an etwas wie harmlose Monomanien dachte (wie beispielsweise sein Wettern gegen das Tabakrauchen), sind fast ausnahmslos von weiter tragender Bedeutung, haben System, bergen einen tieferen volkswirtschaftlichen wie pädagogischen Hintergrund. Es muss auch hier immer dem Einzelnen überlassen bleiben, wie viel er sich als wörtlich, wie viel als symbolisch zu

fassend aneignen will. Bei manchen seiner Schriften hat Lagarde selbst wohl kaum etwas anderes vorgeschwebt, als ein Hochhalten der Fahne inmitten fast verlorener Schlacht, eine Art Pflichtenprobe. So z. B. bei seiner „Reorganisation des Adels". Er fordert das Höhere, um das Mindere zu erreichen, wenn ihm dies auch mitunter so wenig zum Bewusstsein kommen mag, dass gerade in solchen Fällen sein Ton oft der zuversichtlichste, bis zum Diktatorischen gesteigerte, ist. Aber eben dieser heroische Enthusiasmus der Pflicht, der unbekümmert um den Widerspruch, den die Wirklichkeit oft dagegen erheben möchte, in allen Schriften Lagardes das Wort führt, hat gerade auf die Besten von je die grösste Wirkung ausgeübt: er bildet ein eminent Positives, feuert zu unverbrüchlichem Hoffen wie zu unverwüstlichem Schaffen in allen Lebenslagen an, bewahrt vor lähmendem Ekel selbst beim Einblick in allertiefste Schäden, vor Kleinmut und Gleichgiltigkeit auch bei aller Trauer und Leiden, wie sie den ernsteren Naturen aus den Zeitläuften immer erwachsen werden.

Jener Individualismus Lagardes nun, jenes fast persönliche Verhältnis, in dem er zu allen seinen Lesern steht, erschwert zugleich und erleichtert die Antwort auf die so naheliegende Frage einer Festbetrachtung:

„wie sollen wir ihn feiern?"

Wer Lagarde kannte, der weiss, dass an eine der meistüblichen Ehrungen, durch Denkmäler u. dgl., bei ihm ein für alle Male nicht zu denken ist. Selbst die Ausschmückung seiner Grabstätte hat seine eigene Verfügung ausschliesslich in die liebende Hand der Seinigen gelegt. Eine „Stiftung der Freunde Paul de Lagardes" ist schon vor Jahren ins Leben gerufen worden mit der Bestimmung „der Unterstützung der Vorarbeiten, welche für die Textausgaben des Vermächtnisses Lagardes notwendig sind". Ein glücklicher Gedanke, der namentlich auch das Eine für sich hatte, dass er einen Herzenswunsch Lagardes erfüllte. Lagardes — des Gelehrten. Dem grossen Humanisten, dem Theologen, dem Erforscher des Orients ist so das erdenkbar schönste Zeichen geworden, dass man ihn verstanden und dass man ihn nicht im Stiche lassen wolle. Der grosse Humanitarier, der Christ, der deutsche Mann harrt eines entsprechenden Zeichens noch. Und doch dürfen wir nicht daran zweifeln, dass Lagarde als Lehrer seines Volkes ebenso gut Herzenswünsche gehegt haben wird.

Hat er sie nicht geäussert, nun, so wissen wir, dass die unausgesprochenen, die geheimsten gerade unsere tiefsten Herzenswünsche sind! Versuchen wir einmal, sie ihm nachzufühlen: wer diesen Mann, sei es im Umgang, sei es auch nur im Lesen seiner Schriften, erlebt hat, dem kann dies nicht schwer werden.

Lagarde würde seine Bestimmung dann für erfüllt gehalten haben, wenn seine deutschen und verwandten[1]) Schriften möglichst an alle die Adressen gelangten, für die er sie erdacht, wenn möglichst viele „Einzelne", möglichst viele Beste, möglichst viele für ihn Prädestinierte sie läsen, erlebten, verwerteten, bethätigten. In dieser Richtung gälte es also nachzuhelfen, eine volkstümliche Lagarde-Stiftung gleichsam neben die gelehrte zu stellen.

Wohl sind die den Kern von Lagardes Schaffen bergenden „deutschen Schriften" heute bereits in mehreren Tausenden von Exemplaren verbreitet, aber das genügt nicht. Man wende uns auch nicht ein, dass das nun so von selbst seinen Weg weiter gehen müsse, und dass man einen Lagarde nicht künstlich in die Mode bringen dürfe. Was es mit dem von selbst Weitergehen auf sich hat, haben wir ja gesehen, bei der Liebe, die die Organe unserer öffentlichen Meinung von Anfang an Lagarde entgegengebracht haben. Gegen die Gefahren der Mode aber schützt sich dieser am besten selbst. Ein Raptus der Mode, wie wir ihn im letzten Jahrzehnt mehrmals erlebten, als jeder Gebildete durchaus von Rembrandt erzogen sein musste, oder als Drummond auf den Theetischen herumlag und Proselyten unmöglichster Art frei nach ihm fromm wurden, ist für Lagarde nie und nimmer zu befürchten — er wird nie von zu Vielen gelesen werden. Die entgegengesetzte Gefahr, dass er von zu Wenigen gelesen werde, wird für ihn immer weit näher liegen, und sie liefe auf eine Beraubung unseres Volkes in seinem geistigen Besitzstande hinaus, die hart an ein nationales Unglück streifte, wenn anders solche nicht sowohl in äusseren Katastrophen, als in falschen Richtungen und Entwicklungen des Volksgeistes zu suchen sind.

---

[1]) Ich vermag es nicht über mich, von diesen letzteren, meist der grossen Gruppe der „Mitteilungen" angehörigen, ganz zu schweigen. Die „Erinnerungen an Friedrich Rückert", „Über einige Berliner Theologen und was von ihnen zu lernen ist", „Juden und Indogermanen", die Schrift über das Weihnachtsfest und andere Schriften sollte kein Verehrer Lagardes ungelesen lassen. Sie gehören zum Allerschönsten, was er geschrieben, ja bringen ihn uns menschlich noch weit näher, als die „deutschen Schriften", wenn sie auch deren direkten Lehrwert nicht besitzen mögen.

Somit gälte es nur noch, die Art einer Thätigkeit für die deutschen Schriften, wie ich sie mir denke, etwas näher zu bezeichnen. Vorausgesetzt also, dass aus den Kreisen von Lagardes Verehrern eine auch nur einigermassen nennenswerte Summe hierfür zusammenkäme, wären vor allem drei Gruppen ins Auge zu fassen, innerhalb deren jene Schriften methodisch zu verteilen wären:

erstlich, Vereine, politische oder sociale, die durch ihre Tendenz und ihre Führung Gewähr dafür leisten, dass sie Lagarde nahe stehen, dass sie für ihn und er durch sie wirken werde,

zweitens, die Bildner der Jugend, zumal der der höheren Schulen, und zwar am besten durch Überreichung von Exemplaren der „deutschen Schriften“ an deren Bibliotheken,

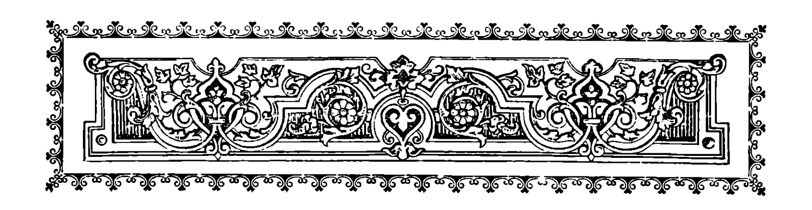
endlich drittens Unbemittelte aller Stände, die ernstlich darnach verlangten.

Der Schwerpunkt wäre durchaus auf die zweite Gruppe zu legen. Denn überall, wo er ein Junges heranblühen sah, da hat Lagardes Herz von je doppelt hoch und hoffnungsfroh geschlagen, und wie der Jugend seine Liebe, so hat deren Lehrern sein Lehren vor allem gegolten. Ja, es darf auch ausgesprochen werden, dass Lagarde, dessen Ideen sonst noch so viel umstritten sind, wenigstens auf dem Erziehungsgebiete durch alles Getöse verwirrter und verwirrender Stimmen hindurch als der Höchstberufene sich zu Gehör zu bringen vermocht hat.

Und so sei denn den Vertretern unseres höheren Lehrerstandes hiermit eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, eine Pflicht idealer Selbsterhaltung warm ans Herz gelegt. Persönliche Verhältnisse verwehren es mir im Augenblick, die Agitationsarbeiten, die ein jedes derartige Unternehmen mit sich bringt, selbst in die Hand zu nehmen. Ich muss sie daher vertagen, falls nicht Andere sie mir abnehmen. Wer immer aber meinen obigen seit langem gehegten Gedanken aufgreifen und zur Ausführung bringen wollte, darf meiner Mitwirkung in Rat und That versichert sein. Ihn öffentlich zu äussern, schien mir jedenfalls der siebenzigste Geburtstag unseres grossen Lehrmeisters eine besonders schöne, ja eine unumgängliche Veranlassung.

Freiburg i. B., im September 1897.





Rundschau.

Das **Pestalozzi-Fröbel-Haus** zu Berlin (Vorsitzende Frau Direktor Henriette Schrader, W. Steglitzerstr. 68) eröffnet auf mehrfach geäusserten Wunsch einen Winter-Kursus, der Frauen und Töchtern der gebildeten Stände Gelegenheit geben soll, die Pestalozzi-Fröbelschen Erziehungsideen in ihren Grundzügen kennen zu lernen. Zur Ausübung des Berufes einer geprüften Kindergärtnerin befähigt dieser Kursus nicht. Honorar: Für den Gesamtkursus 50 M., für den einzelnen Kursus 15 M. für das Halbjahr.

Am 19. Septbr. ist in Stuttgart unter grosser Beteiligung des Publikums und der Behörden in feierlicher Weise eine **Volksbibliothek** eröffnet worden. Der Bücherbestand, zunächst etwa 3000 Bände, enthält zu $^4/_5$ Unterhaltungslektüre, $^1/_5$ sind wissenschaftliche und belehrende Werke, über welche ein besonderes Sachregister als Anfang zu dem Bücherverzeichnis orientiert. Während für die unterhaltenden Bücher bei jeder Entlehnung 2 Pf. erhoben werden, ist die Benutzung der wissenschaftlichen unentgeltlich. Ausserdem ist ein, jeden Abend von 6 Uhr, Sonntags von 5 Uhr an geöffneter **Lesesaal** mit 80 Sitzplätzen eingerichtet, in dem neben den Büchern, Zeitschriften und Zeitungen aller Richtungen von jedermann unentgeltlich gelesen werden können. An der Spitze des Unternehmens steht ein aus 15 Herren bestehender Verwaltungsrat, in dem als Vorsitzender Herr **N. Rominger,** Herr Prof. Dr. Salzmann als stellvertr. Vors., Herr Oberregierungsrat Huzel als Rechnungsführer, Herr Archivassessor Dr. Schneider als Schriftführer sitzen; die Volkskreise, für die die Einrichtung hauptsächlich bestimmt ist, Handwerker und Arbeiter, sind bis jetzt leider nicht in ihm vertreten. Der Vorsitzender, Herr Rominger, ist Mitglied der Comenius-Gesellschaft.

Der Vorstand des Frankfurter Lehrer-Vereins erlässt d. d. Frankfurt a. M., Sept. 1897 (unterzeichnet von L. Hefermehl, derz. Vorsitzendem), einen Aufruf an die deutschen, schweizerischen und österreichischen Lehrer-Vereine behufs Unterstützung einer herzustellenden Gesamt-Ausgabe der **Werke Pestalozzis** (Herausgeber Oberpfarrer L. W. Seyffarth in Liegnitz). Nach dem dort entwickelten Plan kann der Druck der Ausgabe, die wir ebenfalls für dringend wünschenswert halten, beginnen,

sobald der Absatz von 600 Exemplaren gesichert ist; ein Exemplar werde für die Zeichner 40 M. kosten. Diese Ausgabe, auf 4 Jahre verteilt, würde auf das Jahr 10 M. betragen. Der Frankfurter Lehrer-Verein, der selbst 14 Exemplare zeichnet, wünscht, dass die übrigen Lehrer-Vereine dem Beispiele folgen. Wir wollen nicht unterlassen, den Aufruf warm zu befürworten und unsere Mitglieder um geeignete Mitwirkung zu ersuchen.

Besondere **Lehrstühle für Erziehungslehre** hat es bisher an preuss. Hochschulen (im Gegensatz zu anderen deutschen Universitäten) nicht gegeben. Da ist es nun erfreulich, dass man sich entschlossen hat, wenigstens einige Honorar-Professoren zuzulassen. Als Honorar-Professor wird in Halle der Direktor der Franckeschen Stiftungen, Herr Dr. Fries und in Berlin der Provinzial-Schulrat a. D. Münch (früher in Coblenz) über Pädagogik lesen. Man hat sich zu diesem Schritt auf Grund eines Gutachtens entschlossen, welches der Kurator der Universität Halle, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. W. Schrader, erstattet hat. Die Unterweisung soll mit der Geschichte der Erziehungslehre seit dem 15. Jahrhundert in 2—3 Wochenstunden während des 1. Semesters beginnen und mit praktischen Übungen nach Art der Universitäts-Seminare schliessen.

Unter den in Karlsruhe bestehenden höheren Schulen weist das seit einigen Jahren dort eingerichtete **Reform-Gymnasium nach Frankfurter System** seit seinem Bestehen die höchste Anzahl der neueingetretenen Schüler auf. Die neue Anstalt ist also die bei weitem beliebteste in Karlsruhe (Direktor Prof. Dr. Treutlein, Mitglied der C.G.). Die Erfolge des Reform-Gymnasiums haben natürlich auch die Aufmerksamkeit anderer badischer Städte erregt. Zunächst hat die Stadt Ettenbach die Errichtung einer Einheitsschule beschlossen. Auf dem 3. ordentlichen Städtetag der mittleren Städte Badens stellte die Stadt Eberbach den Antrag, das System des Reformgymnasiums für das geeignetste zu erklären. — Die Gemeinde Schöneberg hatte schon vor $1\frac{1}{2}$ Jahren die Einrichtung eines Reform-Gymnasiums beschlossen. Obwohl die Genehmigung des Ministers bisher ausblieb, betrug die Schülerzahl schon 1897: 300. Endlich ist denn auch die Genehmigung eingetroffen und die Schule wird die Gabelung mit Aufsetzung der Tertia zu Ostern 1898 beginnen.

Der **Volkshochschulverein München** hat sein Winter-Semester am 25. Oktober d. J. begonnen. Das Eintrittsgeld beträgt für einen Vortrags-Cyclus von 4—6 Stunden M. 1.50, für kleinere Vortrags-Folgen M. 0.75. Die Beteiligung an diesen Volks-Lehr-Kursen ist eine noch lebhaftere als bei der ersten Versuchsperiode im verflossenen Frühjahr. In den ersten 10 Tagen sind bereits 1658 Anmeldungen entgegengenommen worden. Nach Neujahr beginnen die naturwissenschaftlichen Vorträge mit Demonstrationen und Experimenten. Hierfür ist dem Volks-Hochschul-Verein die ca. 350 Personen fassende Aula der städtischen Handelsschule zur Verfügung gestellt worden.

Die Hochschulvorträge für Jedermann, veranstaltet von Dozenten der Universität **Leipzig**, begannen daselbst Anfang November. Das Eintrittsgeld für den einzelnen Kursus beträgt 1 M. Ausserdem werden Einzelvorträge stattfinden, zu denen Eintrittskarten von 10 Pfg. für jeden Vortrag ausgegeben werden.

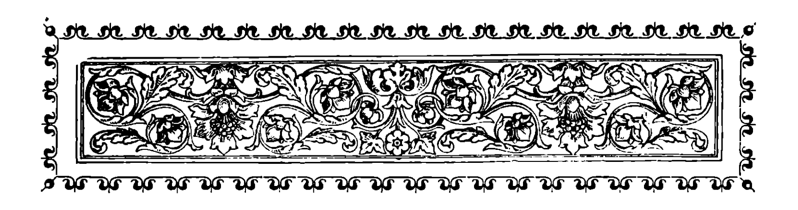
Am 23. Juli tagte in **Hagen** die 25. Hauptversammlung des Vereins für Herbartische Pädagogik. Wie wir aus der Vereinschronik entnehmen, welche in der von August Lomberg herausgegebenen Einladungsschrift (Druck von J. H. Born-Elberfeld) mitgeteilt ist, verdankt der Verein seinen Ursprung der Begeisterung, welche Dörpfeld in den Kreisen der Volksschullehrer für Herbartische Pädagogik erweckte. Besonders im Bergischen und am Niederrhein, wo durch die persönliche Wirksamkeit Dörpfelds der Boden bearbeitet worden war, bildeten sich eine Anzahl Herbartkränzchen, und diese schlossen sich im Dezember 1885 zu einem grösseren landschaftlichen Verbande zusammen. Nach der Übersicht zu urteilen, welche die Einladungsschrift über die bisherigen Arbeiten des Vereins giebt, unterliegt es keinem Zweifel, dass er in der Lehrerschaft eine vertiefte Auffassung der Berufsaufgaben und eine gesteigerte Berufstüchtigkeit verbreitet. Verdient der Verein schon aus diesem Grunde die lebhafteste Anteilnahme seitens der Comenius-Gesellschaft, so nicht minder durch die Wertschätzung Herbarts, den die C.G. zu den Geistesverwandten des Comenius zählt. Diesen Gedanken gab der Unterzeichnete in der Versammlung Ausdruck, als er dieselbe im Namen der C.G. begrüsste. Der Vorsitzende, Rektor Horn aus Orsoy, sprach hierfür in warmen Worten seinen Dank aus, und die Versammlung erhob sich zum Zeichen des Dankes.

Bötticher-Hagen.

In **Gotha** hat sich ein Ausschuss gebildet, welcher beabsichtigt, die Erinnerung an Herzog Ernst den Frommen von Sachsen-Gotha († 1675) durch die Veranstaltung eines Festspiels zu ehren. Herzog Ernst hat zu den wenigen zeitgenössischen deutschen Fürsten gehört — auch der Grosse Kurfürst ist in gewissem Sinne hierher zu zählen —, welche auf die Gedanken des Comenius verständnisvoll eingegangen sind und reichen Segen dadurch gestiftet haben. Vgl. Wold. Boehne, Die pädagog. Bestrebungen Ernsts des Frommen. Gotha, Thienemann 1888, VIII u. 352 S. gr. 8°.

„Gedanken aus Jacob Böhmes übersinnlichem Leben“ hat Frl. **Louise Peters**, Lehrerin an der höheren Mädchenschule und dem Lehrerinnen-Seminar zu Görlitz, ausgewählt und zusammengestellt. (Görlitz, Druck von Hoffmann u. Reiber.) Preis 30 Pfg. Der Ertrag ist zum Besten des Jacob Böhme-Denkmals in Görlitz bestimmt.





Gesellschafts-Angelegenheiten.

Ebenso wie wir im Jahre 1892 in der Wiederkehr des dreihundertjährigen Geburtstages des Comenius die Anregung zur Begründung der C.G. fanden, so haben die Schweizer Freunde Pestalozzis den im Jahre 1896 gefeierten 150jährigen Geburtstag als Anlass zur Begründung einer „Pestalozzi-Gesellschaft für Volksbildung und Volkserziehung“ benutzt, die in ihren Zielen mit der unsrigen sehr nah verwandt ist. Wir begrüssen deshalb die Mitarbeiterin auf unseren Wegen an dieser Stelle herzlich und hoffen auf gelegentliches Zusammenwirken, das für beide Gesellschaften nur förderlich sein könnte. Der vornehmste Träger des Gedankens und jetzige Vize-Präsident der Gesellschaft ist langjähriges Mitglied der C.G., nämlich Herr Schul-Sekretär Fr. Zollinger, der auch an dem Kongress der C.G. im Jahre 1896 zu Berlin teilgenommen hat. Wir freuen uns, in der P.-G. manchen bewährten Einrichtungen unserer C.G. wieder zu begegnen.

Die Comenius-Zweig-Gesellschaft zu **Jena** hat ihre volkstümlichen Hochschulkurse am 9. November d. J. von neuem begonnen. In der ersten Hälfte des Semesters (vor Weihnachten) werden Professor Dr. Detmer über seine Reisen in Brasilien und Prof. Dr. Erhardt über das Wesen und die Aufgaben der Philosophie lesen. Die erste Vorlesung hat mit 145, die zweite mit 79 Zuhörern begonnen. — Ausserdem hat die C.Z.G. „Volkstümliche Sprachkurse“ eingerichtet und zwar englische Kurse (Frl. Snell) und französische Kurse (Frau M. Kurzbauer). Beide werden im ganzen von 53 Hörern besucht.

Es schweben Verhandlungen über die Errichtung eines **Denkmals für Comenius** in Lissa (Posen). Die erforderlichen Mittel sind im wesentlichen bereits gezeichnet und zwar sind die Fonds nicht etwa im Auslande aufgebracht. Entsprechend dem Anteil, den Deutschland an Comenius als Geisteshelden hat — deutsche Hochschulen und deutsche Gelehrte sind es gewesen, denen Comenius seine Geistesbildung verdankt, in deutschen oder niederländischen Städten, wie Elbing und Amsterdam, und in deutscher Umgebung wie in Lissa hat er den grössten Teil seines Lebens hindurch gewirkt und in lateinischer, deutscher oder tschechischer Sprache hat er geschrieben — haben wir das Recht wie die Pflicht, sein Andenken in jeder Form auch unter uns zu ehren. Wir kommen auf die Sache zurück.

In Braunschweig fand am 23. Oktober eine **Böhme-Feier** statt, die unter Teilnahme von Vertretern des Ministeriums und der Stadt einen für die Veranstalter wie für die Sache selbst sehr erfreulichen Verlauf nahm. Es waren etwa 600 Personen bei der Gedenkfeier und eine noch grössere Zahl bei der Nachfeier zugegen, welche die Besucher noch lange Zeit gemütlich zusammenhielt. Die Festrede über Jakob Böhme hielt unser Mitglied, Herr Direktor Prof. Dr. **Wernicke,** der sich um die Veranstaltung und das Gelingen des Festabends besondere Verdienste erworben hat. — Wir hoffen, demnächst über ähnliche Veranstaltungen in anderen Städten berichten zu können.

Herr Dr. G. Krause, Redakteur der Chemiker-Zeitung, in Cöthen und Herr Rechtsanwalt Stockmayer in Stuttgart, sind der C.G. als Stifter auf Lebenszeit beigetreten. Sie haben das für diese Mitglieder bestimmte Diplom der C.G. erhalten.

Dem Kirchenhistoriker **Karl August Hase** (geb. 25. August 1800 zu Steinbach in Sachsen, gest. 3. Januar 1890 zu Jena) soll in Jena, wo er 60 Jahre hindurch thätig war, ein Denkmal errichtet werden. Wir sind gern bereit, sobald Näheres feststeht, dieses Unternehmen zu fördern.

Die von der C.G. gestellte und von Herrn Oberlehrer a. D. Hermann Ball in Leipzig gelöste Preisfrage: „Geschichte des Schulwesens der böhmischen Brüder“ wird demnächst in R. Gaertners Verlag (Hermann Heyfelder) Berlin SW., Schönebergerstr. 26, im Druck erscheinen. Wir kommen auf die Sache zurück.

Aus den Zweiggesellschaften (C. Z. G.) und Kränzchen (C. K.).

Hagener Comenius-Kränzchen in Herdecke. Die 28. Sitzung des Hagener Comenius-Kränzchens wurde am 29. Mai in Herdecke abgehalten unter zahlreicher Beteiligung der dortigen Seminarlehrer. Es wurde in ihr eine Bibelstelle behandelt, welche geschichtliche Berühmtheit erlangt hat, insofern sich auf sie die Lehre von der geistlichen Obergewalt des Papstes gründet. Seminaroberlehrer **Fischer** berichtete nämlich über die Flugschrift von Dr. Willibald Beyschlag, „Die Aussprüche Jesu über Petrus“ Matth. 16 v. 17—19 (Verlag der Buchhandlung des Ev. Bundes von C. Braun, Leipzig 1896). Die Worte, auf die es in dieser Stelle ankommt, lauten: „Und ich sage dir auch, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“.

Unter den Punkten, welche Referent als die Ergebnisse von Beyschlags Untersuchung aufgestellt hatte, heben wir die hervor, die sich auf die Ausdrücke Gemeinde, Himmelreich, Schlüssel des Himmelreichs beziehen. Die Gemeinde (ecclesia) ist hier nach dem klaren Begriffe des entsprechenden griechischen Wortes nicht eine Anstalt oder Institution, sondern die Gesamtheit aller derer, welche das Bekenntnis des Petrus von Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, zu dem ihrigen gemacht haben. Diese Gesamtheit ist die Gemeinde Christi, nicht eine der bestehenden Konfessionskirchen, und Petrus sollte der erste Stein zu diesem Bau sein, der alle Verehrer des Gottessohnes umfasst. Diese Christenheit soll von den Pforten der Hölle, d. i. des Hades, der Totenwelt, nicht überwältigt werden, sie soll ewig bestehen. Das Himmelreich, welches Christus meint, ist nicht der jenseitige Himmel, sondern die geistige Gemeinschaft mit Gott, welche Christus auf Erden gegründet hat. Die Schlüssel zu diesem Himmelreich sind in dem Mittel enthalten, durch welches Jesus selbst den Empfänglichen das Himmelreich aufschloss, den Unempfänglichen es verschloss, nämlich in der Verkündigung des Evangeliums. Petrus empfing diese Schlüssel damals allein, weil er durch sein Bekenntnis thatsächlich der erste Christ geworden war. Aber jeder, der im Sinne des Petrus das Evangelium verkündigt, übt damit die Schlüsselgewalt. Mit dieser ist nicht zu verwechseln die richterliche Gewalt, die Christus der Gemeinde zuerkannte (Matth. 18 v. 15—18). Die Worte „binden“ und „lösen“ bedeuten nicht Sünde behalten und Sünde vergeben, sondern etwas verbieten und erlauben nach rabbinischem Sprachgebrauch. Die sich hieran anschliessende Besprechung setzte bei dem griechischen Worte ein, das „Fels“ bedeutet. Es wurde auf den auffallenden Umstand aufmerksam gemacht, dass dasselbe in dem Satze „Du bist Petrus“ in der Form des männlichen Geschlechts, dagegen in dem Satze „auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ in der Form des weiblichen Geschlechts gebraucht ist. Der Gebrauch der weiblichen Geschlechtsform im zweiten Satze lasse sich nur daraus erklären, dass Christus hier nicht die Person des Petrus, sondern entweder seinen Charakter oder seinen Glauben gemeint habe. Da sich aber Petrus durchaus nicht als ein felsenfester Charakter nach den biblischen Berichten gezeigt hat, so meinten viele, dass die althergebrachte protestantische Deutung noch immer die beste sei: Auf diesen Fels deines Bekenntnisses will ich meine Gemeinde bauen. Völlige Übereinstimmung gab sich kund über die Begriffe „Gemeinde“ und „Himmelreich“, wie sie Beyschlag erklärt hatte.

Bötticher.

Persönliches.

In **Wilhelm Wattenbach,** dem bekannten Historiker, der am 20. September, 77 Jahre alt, in Frankfurt starb, beklagen wir den Verlust eines eifrigen Freundes und Förderers unserer Bestrebungen auf dem Gebiete der Wissenschaft wie der Volkserziehung. W. war längere Zeit hindurch Mitglied des Vorstandes unserer Gesellschaft.

Einen warmherzigen Verfechter der freiheitlichen Geistesbewegungen und Forderungen, wie sie unsere Gesellschaft vertritt, haben wir aus der Zahl unserer Mitglieder an **Georg Längin** verloren. Er starb am 13. September, kurze Zeit vor seinem siebzigsten Geburtstag, nachdem er eben sein Amt als Stadtpfarrer in Karlsruhe niedergelegt hatte, in dem er 33 Jahre lang segensreich gewirkt hatte. Aus der grossen Zahl der Schriften, die seiner Feder entstammen, und die ihn teils als gemütvollen Lyriker und feurigen patriotischen Dichter, teils als liberalen Theologen und eifrigen Kämpfer gegen jede Engherzigkeit zeigen, heben wir sein Hauptwerk „Religion und Hexenprozess“ hervor, ein wissenschaftliches Werk von hohem kultur- und kirchengeschichtlichem Werte.

Der bisherige ord. Professor an der Universität Breslau, Herr Dr. **Elster** (D.M. der C.G.), der seit April d. J. kommissarisch im Kultusministerium thätig war, ist zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat in diesem Ministerium ernannt worden.

Unser Vorstandsmitglied, Herr Regierungs- und Schulrat Dr. **Waetzoldt,** bisher in Magdeburg, ist in gleicher Eigenschaft nach Breslau versetzt worden.

Der Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek in Hannover, Herr Dr. **Bodemann** (D.M. der C.G.), hat den Charakter als Geh. Regierungsrat erhalten.

Herr Geh. Regierungsrat Dr. **Schauenburg** in Crefeld (D.M. der C.G.) hat den Roten Adlerorden III. Klasse mit der Schleife erhalten.

Herr Kreisschulinspektor Prof. Dr. **Witte** in Lennep (D.M. der C.G.) ist in gleicher Eigenschaft nach Thorn (Westpreussen) versetzt worden.

Herr Hilfsprediger **Lorenz** (Th. der C.G.), früher in Hannover, ist Prediger der reformierten Gemeinde in Altona geworden.

Herr Dr. **K. Rembert** (St. der C.G.), bisher in Bielefeld, ist Oberlehrer am Realgymnasium in Crefeld geworden.

Herr cand. phil. **Ernst Schultze,** Hülfsbibliothekar an der Kgl. Bibliothek, hat an der Universität Freiburg die philos. Doktorwürde erworben.



Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.

Die Comenius-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung
ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

Mitgliederzahl 1897: 1200 Personen und Körperschaften.

Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C. G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geist des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller.
Band 1—5 (1892—1896) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis vierte Jahrgang (1893—1896) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C. G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.H. der C.G.

Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt 30—32 Bogen Lex. 8⁰.

Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftstelle der C.G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Der Gesamtvorstand der C.G.

Hierzu Beilage: Aufruf an Freunde und Verehrer Jacob Böhmes.

Buchdruckerei von Johannes Bredt, Münster i. W.